

> Es möchte echt sein | Karat versus Kunst

Ein Diamant ist unvergänglich. Der Werbeslogan soll den Käufer darüber hinwegtäuschen, dass er es nicht ist. Als stolzer Besitzer trägt er etwas Seltenes, Edles und Echtes oder dockt sich mit einem Imitat an die Welt des Exklusiven an. Ein Kieselstein ist genauso echt wie ein Diamant. Er redet nicht von Glanz und Gloria, sondern einem Meer oder Fluss, er evokiert Erinnerungen und Stimmung. Trotzdem gilt er nicht als edel. Niemand käme auf die Idee ihn nachzumachen, hufenweise liegen sie an jeder Ecke, jeder ein Unikat. Was macht den Diamanten so edel? Unter dem Elektronenmikroskop betrachtet, gibt es nichts Langweiligeres. Nobelpreisträger Leopold Ruzicka nannte ihn angesichts seiner Gitterstruktur einen chemischen Friedhof. Für die Laserindustrie wird er in der Retorte gezüchtet und es gibt mittlerweile Kunststoffe, die genauso teuer sind. Es muss sich also um einen Mythos aus der Vergangenheit handeln, der noch immer funkelt.

Edelmetalle und -steine zeichneten sich durch ihre Nutzlosigkeit aus. Gold war zu weich, um aus ihm Werkzeuge herzustellen, Diamanten härter als jedes Werkzeug, mit denen sie hätten bearbeitet werden können. Gepaart mit ihrer Langlebigkeit, ihrer Seltenheit und ihrem Glanz, der mühsam der Erde entrissen werden musste, waren das die besten Voraussetzungen, um eine göttliche Welt jenseits profaner Verwertungsprozesse zu illuminieren; Kirchen- und Königskunst. Als sich der Mensch zu Beginn der Renaissance auf seinen eigenen Thron setzte, umgingen reiche Bürger wie Fugger und Medici die strengen Luxus- und Kleiderverordnungen und stellten die Garanten der Ewigkeit ohne überirdische Umwege direkt in den Dienst ihrer Träger.

Mit der Säkularisierung und der Beschleunigung der Welt begann das Unedle in den obersten Etagen der Gesellschaft an Einfluss zu gewinnen, zum Beispiel an den „verweltlichten“ Höfen des 18. Jahrhunderts. Nicht jedes Mitglied des Adels konnte mit dem allgemeinen Prunk mithalten und so war es nicht ehrenrührig, bei Georges Frédéric Stras in großem Stil Diamantersatz zu bestellen oder Pinchbeck-Gold zu tragen. Durch die vielfältigen Kontakte zwischen den Höfen Europas begannen Konkurrenz und Wettbewerb die Gier nach Neuem anzustacheln. Auch Birminghamer Markasit und Stahl waren schick.

Ein weitere „Demokratisierung“ der Materialien wurde durch die Französische Revolution und die beginnende Industrialisierung eingeleitet.

Mirabeau hielt 1789 in Paris eine flammende Rede als zornige Reaktion auf die Generalstände, deren Vorsitzender sich auf die alten Gesetze berief, die es dem Dritten Stand verbot, Schmucksachen oder Ringe zu tragen oder ihre Kleider zu schmücken. Das Recht auf Schmuck verband sich mit dem neuen Selbstbewusstsein des Bürgertums. Die Goldschmiede des Biedermeier kombinierten kostbare Rubine mit relativ günstigen Achaten, Türkisen oder Korallen. Sicherlich war das als Folge der Verarmung nach den Napoleonischen Kriegen anzusehen, dennoch beruhte der Materialmix keineswegs auf Bescheidenheit. Mit der teils verblüffenden Modernität der Stücke versicherte sich der Bürger seiner eigenen Individualität, die den Mangel an Macht und Reichtum auszugleichen hatte. Am prägnantesten drückte sich der Persönlichkeitskult wohl im sentimental Haarschmuck der Romantik aus.



Ich bin auch ein... , Mütze mit Ohrschlitzen und Propeller zum Thema GESICHTSFLÜGEL von Bruna Hauert

Die Gesetze der Massenanzfertigung und Subjektivierung brachten Wellen von historisierenden Moden hervor, denen der Jugendstil um 1900 mit der Suche nach einem neuen eigenständigen Stil entgegentrat. „Der Parvenü beurteilt den Wert und die Schönheit des Schmucks nach der Kostbarkeit und der Größe der Steine. Der Kunstkennner ist anderer Meinung“, schrieb Josef August Lux aus dem Dunstkreis der Wiener Werkstätten. Wie im übrigen Kunsthandwerk, gab es entweder Tendenzen, die industrielle Fertigung radikal abzulehnen (William Morris), oder den Wunsch, sie von innen heraus qualitativ zu verbessern (Bauhaus). Sorgfältige Verarbeitung und künstlerisch-formaler Anspruch waren zumindest in diesen Bereichen endgültig dem Materialwert übergeordnet. Drei Fraktionen jedweden Geschmeides hatten sich herauskristallisiert. Die exklusive Haute Joaillerie in Paris, die nur Teuerstes und Edles verarbeitete, die Avantgarde-Künstler, die sich zunehmend einmischten und althergebrachte Materialgrenzen sprengten, und die Modeschmuckindustrie, die auf die neuen, billigen und das heißt künstlichen Materialien abonniert war. Das Art déco der 20er Jahre erfasste alle drei als übergreifendes Phänomen. Wilde Bubikopf-Frauen brachen die Traditionen, trugen Diamanten beim Tennis und hatten am Abend ihren großen Auftritt mit Chrom und Bakelit.

Die traditionelle Juwelerie war noch lange erfolgreich, man ließ sich von Künstlern inspirieren und griff Tendenzen des Modeschmucks auf, doch letztendlich spielten die teuren Stücke nach dem Zweiten Weltkrieg überwiegend die Rolle von Wertanlagen ohne größere künstlerische Ambitionen. Der Modeschmuck konnte mit seinen großen Auflagen am schnellsten auf Innovationen im Materialbereich reagieren.

Nach dem Krieg verwandte man alles, was noch zu finden war: Knochen, Metall- und Holzreste, getrocknete Nudeln; und gleichzeitig gab es Modeschmuckhäuser, die hervorragend Verarbeitetes anboten. Einen Höhepunkt an Vielfalt erreichte der Modeschmuck noch einmal im Stilpluralismus der 60er: Hippie, Astronauten, Mary Quant, Ethno-Abteilung. Seine Schnellebigkeit war immer ein faszinierender Ausdruck des rotierenden Zeitgeistes.

Die eigentliche Revolution im Schmuck vollzog sich nach den Turbulenzen der 60er Jahre mit einer neuen Generation von Schmuckgestaltern, die rasant alle Konzepte und Ideen der Moderne und Postmoderne auf den Schmuck übertrugen, was sich in Materialmischungen niederschlug, denen nichts mehr heilig war. Eine erste Plattform bot 1961 eine rückblickende Ausstellung in der Goldsmith's Hall in London und die Eröffnung des Schmuckmuseums Pforzheim. Das war zu der Zeit, als Max Fröhlich Abfallbrocken aus Glas oder Body Adornments aus bunten Elektrodrähten in seinen Schmuck integrierte, als Friedrich Becker kinetischen Schmuck aus Edelstahl fertigte und Künstler, die vom Informel und Tachismus beeinflusst waren, den gesteuerten Zufall, Spontaneität und außergewöhnliche Texturen mit Straußeneiern, Acryl oder Fundstücken realisierten. Holländische, englische und amerikanische Schmuckkünstler konzentrierten sich bewusst auf günstige Materialien, um ihre Kunst erschwinglich zu machen. Nel Linssen schuf Schmuck aus plissiertem Papier; David Watkins' Objekte, die sich an De Stijl anlehnten, waren aus Acryl und Stahl. In Amerika flossen Elemente der Werbung, der Indianerkultur und des Spektakels in aufsehenerregende Stücke wie Bruce Metcalfs Figürliche Pins oder Arline Fishs body ornaments aus neuen Textilien. In den 70ern eröffneten einige Galerien, so dass die immer größer werdende Vielfalt von Konzepten allmählich einem breiteren Publikum zugänglich gemacht werden konnte. Peter Chang, Claus Bury und Fritz Mayerhofer arbeiteten überwiegend mit Kunststoffen und schufen schrill-schöne Plastiken, die von Op- und Pop Art beeinflusst waren. Hatte sich das Spektrum der Konzepte und Materialien verbreitert, sollte es sich in den 80ern radikalieren: Verena Sieber-Fuchs verwandte Knoblauch- und Zwiebschalen, die Schweizer Otto Künzli und Bernhard Schobinger konfrontierten das Publikum mit Flaschenhälsen von Mülldeponien oder Meteorsteinen, was sich noch zahm ausnimmt gegenüber Peter Skubik, der Gold als Symbol der Rassentrennung Südafrikas kategorisch ablehnte und sich in seinen brutalen Schmuckaktionen Reißnägel und Rasierklingen unter die Haut stach. In den 90ern ging man wieder mehr auf persönliche und erzählende Motive ein, wobei das nicht zwangsläufig eine Hinwendung zu den klassischen Materialien beinhaltete. 1993 verführte die Expo Kunststoff zahlreiche Schmuckkünstler dazu, sich ausschließlich mit High-Tech-Materialien zu beschäftigen. Svenja John puzzelt mit Makrolon und Makrofol, Esther Bott hat sich auf Latex und Silikonkautschuk spezialisiert. Bussi Bush umrankt ihre Polyester-Broschen mit skurrilen Geschichten und markiert damit eine Tendenz der Jahrtausendwende, Phantasie, Poesie und Imagination verstärkt einfließen zu lassen.

Während Frankreich heute so gut wie keine Rolle mehr in der avantgardistischen Schmucklandschaft spielt, hat sich die Schmuckschau I.H.M in München als internationales Forum etabliert. In Deutschland arbeiten Schmuckgestalter aus den Schulen Pforzheim, München, Düsseldorf, Hanau, Schwäbisch Gmünd oder Idar-Oberstein und der Burg Giebichen-

stein mit großer Selbstverständlichkeit an Tierknochen, Perlen, Beton, Computerprints und Gold. Sie spielen mit den Konnotationen und Kontexten, die sich über Jahrtausende um das Edle und das Unedle aufgehäuft haben.

Zu den außergewöhnlichsten Galerien Europas, die sich auf einzigartige Stücke spezialisiert haben, gehört Friends of Carlotta an Zürichs Neumarkt. Die Inhaberin Bruna Hauert macht selbst Schmuck und organisiert neben der ständigen Ausstellung einmal jährlich einen Wettbewerb, zu dem sich bis zu neunzig SchmuckdesignerInnen aus aller Welt anmelden. Die überwältigende Resonanz erklärt sich aus den ungewöhnlichen Themen. Wenn Bruna Hauert dazu auffordern würde, Paaringe zu entwerfen, dann bekäme sie das, was doch schon alles erfunden worden ist. Deshalb fordert sie Balztools, „lockende, werbende, verführende, erobernde Köder für die Balz.“ Ihr eigenes Stück zu dieser Vorgabe ist ein Armreif, in dem echte kleine Brote eingefasst sind, appetitlich mit Mohn garniert, denn Liebe geht durch den Magen. Die Schmuckkünstler toben sich in kleinen Skulpturen, verrückten Ideen oder komplizierten Konstruktionen aus, was den kreativen Humus abgibt für Verbindungsteile: Partnerringe für das Paar, das sich auf der Balz gefunden hat. Die sind tragbarer, profitieren aber von den originalen Ideen, die ihnen vorausgegangen sind.



Balz von Roger Weber; Foto: Alex Hochstrasser

Eva-Katharina Bruggmanns Ringe beispielsweise, sind von erhabenen Buchstaben überzogen, auf denen sich Braille-Noppen befinden. Der Blinde liest: Ich sehe dich. Wenn der Sehende den Ring in den Spiegel hält, steht da geschrieben: Ich fühle dich. Oder Bruna Hauerts zunächst unscheinbare Silber-Ringe Nicht nichts ohne Dich, aber mehr mit Dir, die sich solange abreiben, wie die Partnerschaft hält, und wenn das lange währt, das darunter liegende Gold zum Vorschein kommen lassen. Eine schöne Variante zum Thema es möchte echt sein. Der Friends of Carlotta Schmuckpreis 2006 wurde für Arbeiten zum Thema Jump – schmucke Zeitsprünge vergeben. „Mit einem Schmuckstück aus der Gegenwart reisen wir durch Zeit und Raum und holen so seinen Vorläufer aus der Vergangenheit und seinen Nachfolger aus der Zukunft zu uns.“ >>>



Brillerring von Eva Bruggmann; Foto: Eva Bruggmann



Jump-Publikumspreis für „Eben-Jetzt-Gleich“, Claudia Rinneberg; Foto: Bruna Hauert

Wolli Lieglein (Wolli the kid) steuerte eine Zyklop-, eine Raststätten- und eine Mars-Maus bei, Claudia Rinneberg ein zerlegtes Auto. Die Wettbewerbe sind begehrt. Nicht der vergebene Preis, sondern Inspiration und Austausch untereinander machen den eigentlichen Kick aus, der die Teilnehmer zu originellen Höchstleistungen anstachelt.

Dass es so funkt, liegt an den Geschichten, die Bruna Hauert um die Wettbewerbe, ihre eigenen Schmuckstücke und nicht zuletzt die Galerie selbst rankt.

Wer sind die Friends of Carlotta?

In Tote tragen keine Karos, der Detektivparodie aus dem Jahre 1982, in der sich finstere Gestalten gegen einen genialen Käsewissenschaftler verschworen haben, sind die „Guten“ nicht die Friends of Carlotta. Was immer das bedeuten mag. In der WG von Bruna Hauert brauchte jedenfalls derjenige, der am meisten Filmzitate parat hatte, nicht abzuwaschen. Bruna Hauert schauspielerte in einem Cabaret, schrieb Texte und entwarf Bühnenschmuck. Sie ging nach Zürich und bekam eine Assistenzstelle an der Schule für Gestaltung. Neben der Arbeit für den Lebensunterhalt besuchte sie dort die Vorlesungen, malte und probierte aus. Es lief auf Schmuck hinaus, das handwerkliche Wissen erwarb sie bei externen Goldschmieden.

Dieses unkonventionelle selbstbestimmte Lernen ohne Lehrplan machte sie schon damals anders als die Anderen; wie viele Autodidakten wusste sie lange nicht, ob sie genügt. Und wie viele Autodidakten war sie neben den rituellen Selbstzweifeln immer mutiger, und machte nie etwas nach Schema F. 1995 eröffnete sie nach sieben Jahren Schmuck- und Kontaktarbeit Friends of Carlotta.

In der ständigen Ausstellung ist der Materialmix aus Edlem und Unedlen allgegenwärtig und verbindet sich mit verschiedenen Konzepten.

Lucia Vogts Ohringe geben nicht sofort preis, aus welchem Material sie sind, an einfachen Goldhaken hängt etwas Rosafarbenes, wobei es sich ebenso gut um verschrumpelte Wattepad als auch Korallen handeln könnte. Für das geschmolzene Plastik hat sie den Inhorgenta-Preis bekommen. Wenn man auf den Glanz von 10 Brillis verzichtet, muss man eben anders überzeugen.

So wie Petra Besomi. Als sie in die Galerie kam, um ihre Le-

derhalsbänder anzubieten, wollte Bruna Hauert erst gar nicht aus der Werkstatt kommen, weil Leder abgestandene Assoziationen bei ihr hervorrief. Als sie die schlichte schwarz-weiße Kette sah, war sie begeistert. Leder aus seinem etablierten Kontext gerückt - dafür muss man mehr machen, damit es stimmt und funktioniert. Immer wieder werden gefundene Objekte in neue Zusammenhänge gestellt, so Fabia Schneebelis schwarzes Ebenholz, das aus Bassgeigenhälsen stammt und Naturmaterialien veredelt. Sam Tho Duong kombiniert geschwärzte Kirschsteine mit Kupfer oder formt Ingwerknollen mit einem galvanischen Verfahren in Silber ab und verfeinert sie mit Perlen. Maisa Principe hat Blumen in Farbe getränkt. Im Warmen werden die die Blumenmetamorphosen weicher und retten so etwas von ihrer organischen Qualität in die Brosche hinüber.

„Make Eyes on Me“, Wolli Lieglein, Foto: Bruna Hauert



Das ironische Spiel mit den Traditionen kennzeichnet Spencer J. Gaudoin (siehe „Schmucktendenzen“ in diesem Heft). Der Radiergummi in einem Ring ist da eher noch harmlos. Im Barbiering veralbert er die magische Aufladung, die dem Rosenquarz zugesprochen wird. Vorne spricht der zarte Stein mit seinen Einkerbungen und Wölbungen von Liebe und Fruchtbarkeit, die Kehrseite der Fassung entblößt das Positiv: ein Barbie-Hintern in Silber.

Auch in der Schmuckkunst gibt es Trends, zur Zeit etwa, mit Spitzen und überhaupt Textilien zu arbeiten. Aber Trends können schnell langweilig werden. Wie die bildende Kunst ist Schmuck in ein kompliziertes Netz aus Traditionen, Kommunikation und Innovationen eingebettet. Bruna Hauert selbst will nicht da sein, wo andere sind, das ist ihr zu langweilig. War jemand schneller mit der Umsetzung einer dieser Ideen, die in der Luft liegen, macht sie etwas Anderes. Sie schätzt das Besondere und stellt auch nur das aus, was ganz besonders ist.

Wie finden derart individuelle Stücke ihren Träger? Unter Umständen schauen Kunden regelmäßig über Jahre vorbei, ohne etwas zu kaufen, um dann letztendlich einmal mit etwas ganz Großem abzuziehen. Der Schmuck ist für Bruna Hauert kein Stempel, er darf die Persönlichkeit des Trägers nicht erschlagen, dann würde man ihm den Schmuck nicht glauben, er soll unterstreichen. Das Echte muss nicht kostbar oder edel sein, das Echte ist ein dezidiertes Statement, das zum Träger passt.

Schmuck setzt Zeichen. Anders als bei Unterwäsche bleibt die Geschmacksaussage nicht das süße Geheimnis des Trägers, sie lenkt den Blick und besitzt vielleicht noch mehr als Kleidung die Kraft der Distinktion. Im ambitionierten Kunstschmuck kulminieren verschiedene Bedeutungsebenen in einem Ring, einer Brosche, was sich hervorragend durch den Kontrast verschiedenster Materialien ausdrücken lässt. Wenn ein Träger sein Schmuckstück gefunden hat, kann er es überall mit hinnehmen, weil er sich selbst in ihm repräsentiert sieht. Aber was sagt die schwäbische Hausfrau, die im Kaufhof von Süßwasserperlen und Rubinen träumt, zur Freiberuflerin, die sich zum Vierzigsten einen ironischen Singlering aus Gold und Gallert gönnt? Man darf nicht vergessen, dass die Statements im großen gesellschaftlichen Ganzen häufig grober und drastischer formuliert werden als vom Träger des Kunstschmucks und sich eher auf den Kontext beziehen.

Es gibt immer noch Leute, die mittels Schmuck genauso wirkungsvoll wie vor 20.000 Jahren kosmische Energien aus dem All absaugen. Es gibt immer noch Post-Punker, die sich eine Sicherheitsnadel durchs Ohr bohren. Was unterscheidet Princess Diana (selig) unter der verantwortungsvollen Last ihres diamantenen Diadems von Typen und Tussis, die mit viel blingbling und Protz den glitzernden Gangsta-Großkotz spielen? Einiges. Aber es hält sie auch etwas zusammen: die Pimp-Bagage pfeift auf Geschmack, weil sie es sich leisten kann oder wenigstens so tut.

Geraldine Zschocke



Sicherheitsbroschen, Céline Mazzon; Foto: Bruna Hauert



Sam-Tho Duong, Kette mit Ingwer in Silber; Foto: Bruna Hauert



Zum Thema Fiction: Lunchboxen nach Idee Betty Bossy für den Central Park Zoo New York von Dottie Maier alias Bruna Hauert; Foto: Essor